

## Eine Mahnung zur Sparsamkeit.

Der Krieg hat vom Volke schwere Opfer gefordert und fordert noch täglich mehr. Und das Volk trägt sie in heroischem Gleichmut; trägt sie, weil es weiß, daß Deutschland diesen Krieg, den es nicht gewollt hat, in den Neid und Mißgunst es hineingetrieben haben, um sein Dasein führt, und daß die fürchterlichen Opfer an Gut und Blut für das köstliche Gut der dauernden Sicherheit des Reiches gebracht werden. Aber dieses selbe Volk, das für hohe Zwecke ohne Murren alles hingibt, hat auch ein feines Empfinden für den Unterschied zwischen Leiden, die die Pflicht gegen das Vaterland stumm zu tragen vorschreibt, und den andern Bedrückungen im Kriege. Erbitterung frißt im Volke um sich, weil ihm das Ausharren in dem langen Ringen so sehr erschwert wird von denen, die in den wirtschaftlichen Umständen, wie sie gerade dieser Krieg mit seiner Versperrung der Zufuhrstraßen heraufgeführt hat, eine einzigartige Kriegskonjunktur, eine wunderbare Gelegenheit, Geld zu verdienen, sehen. Der Kriegswucherer bleibt der häßliche Fleck auf dem blanken deutschen Ehrenschild, und die Kriegswucherer laden die erdrückende Verantwortung auf sich, in dem opferbereiten, ausharrenden, siegesbewußten Volke allmählich eine dumpfe, verbitterte Stimmung zu erzeugen. Der Produzent, der Großhändler, der Zwischenhändler, der einen Seite, wie sie aus der Spekulation mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln Reichtümer aufhäufen, wie sie in Friedenszeiten nur einmal ein glücklicher Zufall zusammenbringt, und auf der andern Seite die auf die knappe Unterstützung angewiesene Kriegerfrau, die mit ihren beschränkten festen Bezügen haushaltende Beamtenfamilie, gezwungen, die Rationen täglich zu verringern, nicht nur auf den letzten Luxus, nein, auch auf das Notwendige allmählich zu verzichten. Gern sähe man über diese häßlichen Bilder wenigstens in dieser Zeit hinweg, in der Hoffnung, daß später ausgeglichen wird, was sich jetzt als uneben erwiesen hat und daß sich manches später rächt oder belohnt. Aber die Spannung in der Bevölkerung ist doch derart, daß sich ein Ventil öffnen muß. Dieses Volk, dessen Söhne, Brüder und Väter draußen täglich Wunder an Ausdauer und Tapferkeit verrichten, hat ein Recht darauf, vor Leuten geschützt zu werden, die in frevelhaftem Eigennutz das zum Leben Notwendigste, das tägliche Brot, verschleifen oder nur zu Wucherpreisen herausgeben. Ermahnt, beschworen, gewarnt sind diese Schädlinge der Nation genug; was bisher gegen den Lebensmittelwucher unternommen worden ist, war zaghaft gedacht und wurde ungenügend durchgeführt; die größte Strenge, das strafste Durchgreifen wird zur Wohltat für das Volk werden und wird die durch die Wuchermethoden muffig gewordene Lust im Innern wieder reinigen.

Die Frage nach den Schuldigen läßt sich schlußig nicht beantworten. Von der Produktion zum Verbraucher ist ein langer Weg, und wie man überall auf diesem Wege Vaterlandsfreunde finden wird, die sich der Verantwortlichkeit ihrer Tätigkeit in dieser Zeit voll bewußt sind und denen ein Gewinn, der mit dem Preise der Unzufriedenheit des Volkes erkauft wird, nicht erstrebenswert erscheint, so wird man auch überall solche treffen, die eine Gelegenheit zum Geldverdienen nicht vorbeigehen lassen. Unsere Landwirte sind den Vorwürfen wohl am meisten ausgesetzt. Das ist schon von vornherein erklärlich, weil die notwendigsten Lebensmittel eben vom Lande kommen, und weil die Bedingungen, unter denen sie gewonnen werden, den Verbrauchern meistens unbekannt sind. So sind die Bauern häufig das Ziel ungerechtfertigter Angriffe geworden, schon vor diesem Kriege und auch in diesem Kriege. Das hätte sie vorsichtig machen sollen; das mußte ihnen, und vor allem ihren Vertretungen, in verdoppelter Weise die Verpflichtung auferlegen, die Landwirtschaft vor neuem Bedacht und neuer Feindschaft zu bewahren. Es ist ihnen nicht gelungen. Daß die Landwirtschaft diesen Krieg viel mehr als Geld einbringende Konjunktur aufsaßt als zulässig ist, das haben die Zeiten doch bewiesen, und die letzten Erfahrungen mit der neuen Kartoffelernte bringen auch alte Freunde gegen die Landwirtschaft auf. Wie hoch unsere Achtung vor den Leistungen der durch die Einziehungen doch stark geschwächten Landwirtschaft im Kriege auch ist, wie sehr wir auch die erschwerten Bedingungen würdigen, unter denen sie heute arbeitet — die Kölnische Zeitung hat das wiederholt in aller Ausführlichkeit geschildert —, so sehr bedauern wir doch die jüngsten Vorwommisse, die auf dem Konto der Landwirtschaft stehen, und so dringend fordern wir Abhilfe dagegen. Die Gewißheit, daß wir in Kartoffeln eine Rekorderte zu verzeichnen haben, wie sie seit langen, langen Jahren nicht mehr vorgekommen ist, die dem Volke dieses notwendigste Lebensmittel in überreicher Menge zu billigen Preisen zur Verfügung stellen könnte, hat geradezu befreiend gewirkt, weil sie an Wirkung auch dem größten Schlachtenjäger nicht nachstand. In diesen Freudenbecher aber ist ein bitterer Tropfen gefallen. Trotz der gewaltigen Ernte und obwohl die Reichsregierung durchaus angemessene

Nichtpreise zwischen 2.75 M und 3.05 M den Zentner festgesetzt hat, ist es bisher weder den Kommunen noch den Haushaltungen im volkreichen Westen möglich gewesen, ihren Winterbedarf zu angemessenen Preisen zu decken. Freiwillig verstehen die Landwirte sich nicht dazu, Kartoffeln zu diesen Preisen, die den Produktionswert durchaus decken und darüber hinaus noch einen angemessenen Gewinn lassen, abzugeben; und aus vielen Landstrichen, in denen der kleine Bauernbesitz heimisch ist, kommen beglaubigte Meldungen, daß die Bauern absichtlich mit der Ware zurückhalten, weil sie für spätere Zeiten höhere Preise erwarten. Daß ein solches Verhalten eine grobe Verfühlung am Volkswohl darstellt, ist nicht zu bestreiten. Wir wissen auch, daß die landwirtschaftlichen Vertretungen und die Führer dieses gefährliche Treiben der Landwirte mißbilligen. Ob das mit dem nötigen Nachdruck und mit dem nötigen Erfolge geschehen ist, muß man bezweifeln. Sedenfalls werden die Landwirte, wenn nicht in, so doch nach diesem Kriege die Folgen aus diesem Verhalten zu tragen haben. Man vergesse nicht, daß das deutsche Volk und gerade die Kreise, die auf eine billige Kartoffelversorgung am meisten angewiesen sind, alljährlich Millionen und Abermillionen an Zöllen für den Schutz und die Entwicklung der deutschen Landwirtschaft geopfert haben. Wir sind weit davon entfernt, diese Opfer, die die Allgemeinheit der Landwirtschaft gebracht hat, heute zu bedauern; aber es fragt sich doch, ob es im wohlverstandenen Interesse der Landwirtschaft selbst liegt, heute in kurzfristiger Gewinnsucht große Kriegsgewinne einheimen zu wollen und damit weite Volkskreise, die ihr bisher wohlgesinnt waren, vor den Kopf zu stoßen. Den Führern und den Vertretungen der Landwirtschaft erwächst jetzt die wichtige Aufgabe, diese verhängnisvolle Entwicklung aufzuhalten und die Bauern in ihrem eigensten Interesse zu bewegen, ihre Kartoffelvorräte dem Volk zu den von der Regierung festgesetzten und von agrarischen Sachverständigen gebilligten Preisen zur Verfügung zu stellen. Die Deutsche Tageszeitung erhebt den Einwand, daß die Wetterverhältnisse der letzten Wochen die reichliche Zufuhr von Kartoffeln verhindert haben. Sollten aber auch die nächsten Tage und Wochen noch keine Besserung in der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Kartoffeln bringen, so wird die Regierung nicht zögern dürfen, mit den letzten Maßnahmen, die sie bisher zurückgehalten hat, mit der allgemeinen Beschlagsnahme und der Festsetzung niedriger Höchstpreise vorzugehen.

Manches entlastet ja auch wieder die Landwirtschaft; nicht überall ist es das Streben nach überreichlichem Gewinn, das die Preise der Lebensmittel schon an der Erzeugungsstelle auf eine ungesunde Höhe treibt. Auch die Händler tragen Schuld, die um jeden Preis im Geschäft sein wollen, die zu den Bauern hinausgehen und sich gegenseitig überlisten, in der festen Zuversicht, daß auch beim höchsten Einkaufspreis sich im Wiederverkauf noch ein Gewinn erzielen läßt. Und letzten Endes sind es ja auch die Verbraucher und die Verzehrer, die den Preis mitbestimmen, weil sie ihn zahlen. Volenti non fit iniuria. Gewiß, viele und gerade die schwächsten Kreise sind dem einmal festgesetzten Preise willenslos ausgeliefert; sie müssen zahlen, was gefordert wird, um ihr Leben zu fristen. Andere aber — und damit kommen wir zu dem Punkte, der leider immer noch zu wenig Beachtung gefunden hat — schädigen durch überhastete, überreichliche Einkäufe, durch Bewilligen von Überpreisen sich selbst, was ihnen niemand verwehren darf, darüber hinaus aber auch das Volksganze, was in den Wirkungen nicht weit hinter der Kriegswucherei selbst zurücksteht. Es ist ein Eigennutz, genau so strafbar, genau so volksgefährlich, genau so unpatriotisch wie das unmittelbare Übervorteilen selbst, wenn sich der reiche Mann, die bemittelte Hausfrau der Lebensmittelschätze bemächtigt und sie zu Liebhaberpreisen und in verschwenderischer Menge zusammenkauft. Daß er oder sie damit den Markt von Waren entblößen und den Anschein einer Knappheit an Waren hervorrufen, die in Wirklichkeit gar nicht vorhanden ist, ist dabei nicht einmal das Bedauerlichste; jeder dieser Aufkäufer ist ein Lebensmittelspekulant im schlimmsten Sinne des Wortes, im schlimmsten Sinne deshalb, weil ihn nicht entlasten kann, was den ordentlichen Kaufmann in der Spekulation noch entschuldigt, daß er damit sein Geschäft treibt, wie er es gewöhnt ist. Jeder dieser Aufkäufer treibt weit über seinen Anteil am Verbrauch hinaus dauernd seinen ärmeren Mitbürgern die Preise in die Höhe. Vollständig verbannt werden sollte in diesen Kriegszeiten die Vorstellung, daß man mit seinem Gelde machen dürfe, was man wolle. Nur für die armen und schwachen Kreise ist das Durchhalten in diesem Kriege ein Geldproblem; für die bemittelten, wohlhabenden und reichen Schichten ist es, genau wie in England, ein Sparsamkeitsproblem. Nur mit dem Unterschied, daß der reiche Engländer auf seinen Luxus verzichten muß, um die englische Zahlungsbilanz im Gleichgewicht zu halten, um mehr Mittel für die Kriegsführung hergeben zu können, während der

wohlhabende Deutsche auf das verzichten soll, was dem Volke nur in beschränkter Menge zur Verfügung steht, was er kraft seines Geldes durch anderes ersetzen kann. So ergibt sich auch ohne weiteres, woran der Deutsche, mag er es sich leisten können oder nicht, sparen muß; er muß die Vorstellung eines gemeinsamen Haushalts gewinnen, in dem alle Volksgenossen satt werden sollen. Die Milchnot droht zunächst den Kindern und Kranken; die Fettnot drückt am empfindlichsten auf die armen Leute, denen der Fleischgenuß schon seit Beginn des Krieges so gut wie verboten ist. Der bemittelte Deutsche, der sich aus der Sphäre der satten Behaglichkeit in diesen Zeiten herausgerettet hat, weiß, weshalb er auf die Milch im Kaffee verzichtet, warum er das Brot dünner bestreicht: Er arbeitet dem Raubbau entgegen, der jetzt kraft des Geldes mit den zusammengeschmolzenen Milch- und Fettbeständen von den Reichen getrieben wird, er bringt ein Opfer, das für die Wohlfahrt der Nation wertvoller ist als blankes Geld; er bezwingt sich selbst. Ob mit solchen Mahnungen auf freiwilligen Verzicht das neue Vorratsproblem gelöst werden kann, wagen wir nicht zu hoffen. Die Brotkarte muß Schule machen; ihr muß die Fett-, die Fleischkarte folgen. Die Mahnung aber soll stehen bleiben. Wer nicht will, daß die böse Stimmung weiter um sich frißt, der trage sein Teil dazu bei, die Quellen zu verstopfen und warte nicht nur auf neue Vorschriften und Bekanntmachungen.